

Die letzten Jahre von Modigliani

Autor(en): **Jedlicka, Gotthard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **34 (1947)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-26967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die letzten Jahre von Modigliani

Von Gotthard Jedlicka

Ein Jahr nach dem Krieg wollte Modigliani nach Nizza. Zborowski trieb das Geld auf, um diesen Aufenthalt für Modigliani bestreiten zu können. Es fiel ihm schwer. Ein Augenzeuge hat mir davon berichtet. Modigliani sah nicht, daß es mit Schwierigkeiten verbunden war, ihm sofort eine größere Summe zu verschaffen. Er war daran gewöhnt, daß ihm Zborowski half – und sagte zu ihm: «Höre, Zborowski, ich will nach Nizza fahren. Ich bin krank und muß mich erholen.» Zborowski, der seinen Zustand wohl sah, der aber kein Geld hatte, erschrak und versuchte, ihn umzustimmen. Es gelang ihm nicht. Modigliani blieb dabei, wurde sogar hartnäckiger und sagte in überlegen befehlender Art: «Ich fahre morgen. Es ist deine Sache, mir das Geld aufzutreiben!» Am andern Tag hatte Zborowski – niemand wußte: wie – das Geld beisammen, so daß Modigliani wenigstens fahren konnte. Er wohnte in Nizza zuerst, und vielleicht mit Absicht, an der Rue de France, in einem Hotel, in dem vor allem Straßenmädchen einquartiert waren. Sie wußten, daß der Maler lungenkrank war – sie hatten das aus seinem lauten Husten in der Nacht erkannt – und fast kein Geld hatte. Sie standen ihm ohne Entschädigung Modell (was zu Szenen zwischen ihnen und ihren Freunden führte). Zborowski suchte unterdessen Bilder an bekannte Sammler in Paris zu verkaufen, bei denen er Teilnahme für Modigliani vermutete. Sie wiesen den Polen ab oder boten ihm lächerlich kleine Summen. Wenn er sie drängte und ihnen die Not von Modigliani schilderte, antworteten sie: «Ein Maler hat es nicht nötig, ein Herrenleben zu führen, wenn er arm ist. Er soll sich nach der Decke strecken! Warum wohnt er nicht in Paris?» Zborowski verlor den Mut nicht. Er nahm die Bilder unter den Arm und ging mit ihnen von Haus zu Haus. Er suchte zuerst die Freunde auf, dann die Bekannten. Dann ging er zu den Händlern, die auf der andern Seite der Seine wohnten. Zuletzt, weil alles andere nichts mehr nützte, zeigte er sich mit ihnen vor den besetzten Cafés. Er bot die Bilder zu Spottpreisen an und hatte auch damit keinen Erfolg. Wenn man gleichgültig blieb, unterbot er sie, aus Müdigkeit und Verzweiflung. Das machte die Leute noch mißtrauischer. Und dennoch gelang es ihm, Modigliani von Zeit zu Zeit kleinere Summen zukommen zu lassen.

Der Aufenthalt in Nizza führte zu einer Begegnung zwischen Renoir und Modigliani. Der Maler Osterlind hat dem Kunsthändler E. Brummer erzählt, auf welche Weise sie stattfand. Modigliani kam mit Zborowski, der ihn nach Paris zurückholen wollte, zu Osterlind,

der in Cagnes Haus und Garten besaß. Der Maler schreibt, Modigliani sei schön wie ein italienischer Prinz und schmutzig wie ein Lasträger im Hafen von Genua gewesen. Er gab ihm das schönste Zimmer des Hauses. Zborowski, dem es vorläufig mißlungen war, Modigliani nach Paris zurückzulocken, brachte Farbe und Leinwand und soviel Wein, als er nötig fand. Osterlind hörte, daß Modigliani die ganze Nacht hustete, und wußte, daß er in der Zwischenzeit trank. Am Morgen sah er, daß er, um sich die Zeit damit zu vertreiben, an die saubere geweißte Wand gespuckt hatte. In der kurzen Zeit malte er einige Bilder. Zborowski fürchtete vor allem die Augenblicke, in denen er die Arbeit verließ, um das enge Vorstadtgäßchen aufzusuchen, in dem Bistrot an Bistrot war. Dann war er verloren. Als Osterlind ihn auf einer solchen Wanderung begleitete, wies er auf das bekannte Plakat von Pernod fils, das man heute noch in vielen Provinzstädten sieht – eine Flasche und zwei Gläser auf dunkeln Grund – und sagte mit bewundernder Stimme: «Alter Freund, man hat nie etwas Schöneres gemacht.» Zweihundert Schritte vom Hause Osterlinds entfernt lag die Besetzung von Renoir. Modigliani bat ihn, er möge ihn dem Meister vorstellen. Osterlind erfüllte am gleichen Abend seinen Wunsch. Renoir empfing sie nach dem Nachtessen in seinem großen Eßraum, an dessen Wänden seine Bilder und ein Werk von Corot hingen. Osterlind schildert, wie schwierig es war, die beiden Maler zusammenzubringen. Aus seiner nüchternen und doch eindringlichen Beschreibung wird die Lage deutlich. Renoir saß verschrumpft in seinem Lehnstuhl. Er trug eine Mütze und um die gesenkten Schultern einen winzigen Schal. Durch das Moskitonetz über seinem Gesicht strahlten durchdringende Augen den Maler an. Dieser stand düster und scheu vor dem Greis und betrachtete die Bilder, die er hatte von der Wand nehmen lassen. Modigliani wußte, daß Renoir von seiner Malerei nichts kannte, daß er für ihn nur einer von vielen war. Mit wachsendem Unwillen hörte er auf seinen Rat. «Sie sind also auch Maler, junger Mann?» sagte er zu ihm. »Malen Sie mit Lust, mit der gleichen tiefen Lust, mit der Sie eine Frau lieben.« Modigliani schwieg. »Streicheln Sie Ihre Bilder lange. . . » Wieder keine Antwort. »Ich streichle den Popo der Frau auf der Leinwand Tage und Tage mit dem Pinsel, bevor ich das Bild fertig mache.« Osterlind schreibt, er habe Modigliani leiden sehen und gefühlt, daß eine Katastrophe im Anzug sei. Sie trat auch ein. Modigliani ging plötzlich zur Türe und sagte, als er die Klinke schon in der Hand hielt, mit

brutaler Stimme: «Herr Renoir, ich mache mir nichts aus einem Popo!»

Ich kenne über die gleiche Zeit noch einen andern Bericht. «Mein Bruder wohnte mit seiner Freundin in der Umgebung von Nizza in einem Dorf, das in der Höhe lag», erzählte mir Emanuele Modigliani. «Ich weiß im Augenblick nicht mehr, wie es heißt. Doch wird es leicht sein, den Namen zu finden. Er hat uns von dort, nach seiner Gewohnheit, eine Postkarte mit kurzen Worten über sein Befinden geschickt. Er hatte die Frau, die seit einigen Monaten schwanger war, nachkommen lassen, weil sie die Erholung ebenso nötig hatte. Hier wurde das Kind geboren. Amedeo hatte schon einige Male die Absicht geäußert, seine Freundin zu heiraten. Er hat es auch zu mir gesagt. Sie haben schon von seiner nachlässigen Art gehört? Sie zeigte sich auch in diesem Fall. Der Tag, an dem das Kind geboren wurde, war warm, für Amedeo zu warm. Er hatte keine Lust, auf die Mairie zu gehen, um das Kind, wie es Vorschrift ist, anzugehen. Er hatte übrigens auch vor allem Angst, was mit dem Staat und mit Beamten zusammenhing. Er dachte, sie würden ja auch bald nach Paris zurückkehren, wo er Jeanne Hebuterne heiraten und zugleich das Kind legitimieren könne. Glücklicherweise beruhigte er sich bei diesem Vorsatz nicht ganz. Er ließ zwei Bekannte kommen, stellte – was ihm als Arbeit schwer fiel – ein Schreiben auf, in dem er sich verpflichtete, seine Freundin zu heiraten, unterschrieb es, veranlaßte Jeanne und die beiden Zeugen, es auch zu tun – und übergab ihr nachher das Dokument. So weit war alles gut. Als sie aber nach Paris zurückkamen, verschoben sie die Ausführung des Plans von Tag zu Tag, von Woche zu Woche. Sie wissen sicher auch, wie es in einem solchen Leben mit Vorsätzen geht! Und dann war es zu spät. Nach dem Tode Amedeos kam ich nach Paris. Ich dachte daran, was er über Jeanne Hebuterne gesagt hatte. Wir wollten das Kind – ein Mädchen – zu uns nehmen und in Italien erziehen lassen. Es war nicht leicht, diesen Vorsatz auszuführen. Vor allem war das Mädchen nur mit Mühe aufzufinden. Der Vater tot, die Mutter freiwillig aus dem Leben gegangen. Das eine wußte ich bald: das Kind war nicht in Paris. Hierauf erfuhr ich, daß es irgendwo in der Umgebung von Orléans bei einer Amme untergebracht sei. Damit war schon mehr anzufangen... Mit einigen Freunden, die sich mir zur Verfügung stellten, fuhr ich nach Orléans. Wir suchten die Umgebung mit einem Wagen ab, fragten überall und machten Angaben. Wir hatten Glück. Jemand wies uns auf den richtigen Weg. Ich erinnere mich genau, daß wir in eine Allee einfuhren, die bei einem kleinen Haus endigte, das ziemlich verfallen war. Eine breitgebaute, gesunde und fast schöne Frau, die allerdings nicht sehr sauber aussah, kam uns auf der Schwelle des Hauses entgegen und schaute neugierig nach uns aus. Auf den Armen trug sie ein Kind. Und sofort sah ich: Das ist die Tochter von Amedeo, das ist das Kind, das wir suchen. Wir haben uns rasch verständigt. Ich habe Amme und Kind photographiert. Ich glaube, daß man die Aufnahme in einer

Pariser Zeitschrift veröffentlicht hat. Ein schönes Kind, wir haben es sofort nach Orléans mitgenommen. Es war gesund, nur sah es auch nicht sauber aus. Wir badeten es, ließen es in einem großen Warenhaus neu einkleiden und brachten es nach Paris. Hier begann nun meine Verlegenheit. Stellen Sie sich meine Lage vor! Ich konnte nicht bleiben, hatte auch nicht damit gerechnet, es tun zu müssen. Ich war dringend mit den Angelegenheiten meiner Partei beschäftigt. Ich hatte fest darauf gezählt, daß ein Onkel das Kind vorläufig zu sich nehmen würde. Auch ihm war es nicht möglich. Doch fand er einen Ausweg, der für uns alle gut war. Er hatte reiche Bekannte, die in der Nähe von Saint-Germain wohnten, eine große Villa besaßen, wundervoll eingerichtet waren – und das Kind, dessen Schicksal sie erfahren hatten, gerne aufnahmen. Sie hatten es nach kurzer Zeit schon sehr lieb. Ich habe es dort einmal gesehen. Es fühlte sich wohl, war fröhlich, hatte keine Lust, von diesem Ort wegzugehen. Es hatte auch kein Heimweh nach andern Menschen. Als es seine Großmutter der mütterlichen Seite besuchte und es küssen sollte, weigerte es sich mit allen seinen Kräften. Unsere Fahrt nach dem Kinde hatte ein Nachspiel, das traurig und komisch zugleich ist. Man wußte auf Montparnasse, daß ich nach Paris gefahren war, um das Kind meines Bruders zu holen. Diese Tatsache wurde ausgesprochen – und auf welche Weise! Es hieß, ein reicher Mann sei gekommen, der sich in den Kopf gesetzt habe, das Kind von Modigliani zu adoptieren. Auf dieses Gerücht hin stellten sich in meinem Hotel mehrere Mädchen mit Kindern vor, von denen sie behaupteten, daß sie von Modigliani stammten. Was konnte ich tun? Ich wehrte sie ab, so gut es ging – und sagte ihnen dabei, wie es um mich und meine Leute stand. Sie begriffen es rasch, waren sehr enttäuscht und zeigten sich nicht wieder. Eines dieser Mädchen wollte aber nicht nachgeben. Sie kam immer wieder, weinte, drang auf mich ein. „Sehen Sie denn nicht, wie ähnlich das Kind Amedeo ist? Es ist wirklich sein Kind, ich schwöre es Ihnen!“ Als ich darauf nicht einging, erschien sie mit zwei Männern des Quartiers, die bereit waren, einen Eid darauf abzulegen, daß sie die Wahrheit sage. Ich suchte ihr begreiflich zu machen, daß ich nicht anders handeln könne als eben nur das Kind anerkennen, das mein Bruder auch als sein Kind anerkannt habe. Ich habe Jahre nachher erfahren, daß die Frau einige Monate nach diesem Vorgang gestorben ist. Ihr Knabe blieb allein zurück. Ich habe auch über ihn später Nachricht bekommen. Man hat mir erzählt, ein reicher, kinderloser Adeliger, der von seinem Schicksal erfahren hatte, habe ihn adoptiert. Ist das alles nicht sehr eigentümlich? Es wurde uns übrigens nicht leicht gemacht, das kleine Mädchen als Kind von Modigliani zu legitimieren! Wer das nicht miterlebt hat! Ich versuchte, die nötigen Papiere zusammenzubringen. Als ich sie endlich beisammen hatte, übergab ich sie einem berühmten Advokaten von Marseille. Monate vergingen, ohne daß ich Bescheid erhielt. Als ich endlich anfragte, ob in meiner Angelegenheit irgendetwas geschehen sei, erhielt ich die Antwort, man habe leider



Amadeo Modigliani *Tête de femme* Marbre 1914

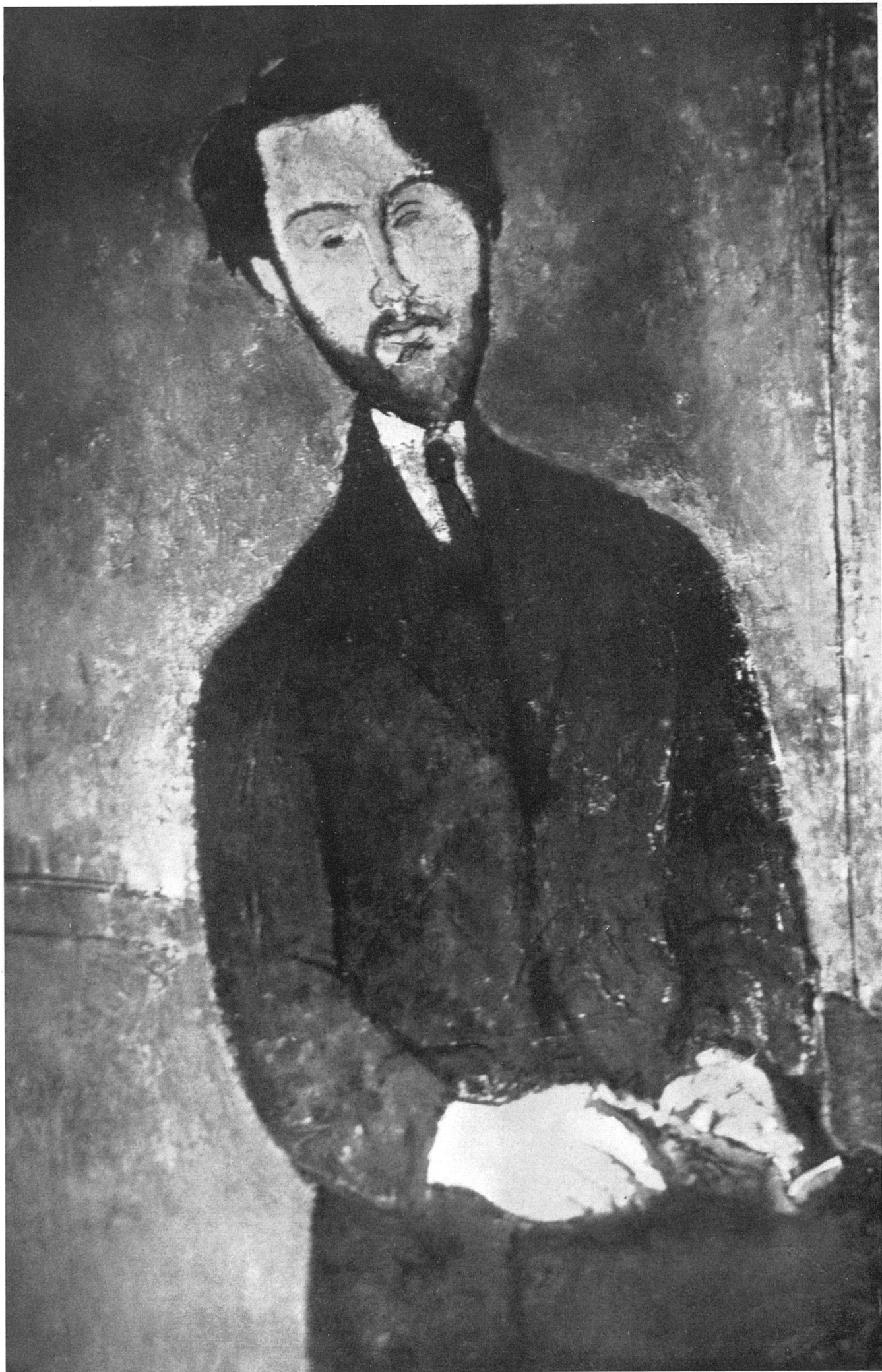
vollständig vergessen, etwas zu unternehmen. Man suchte die Papiere hervor, sah sie noch einmal durch, verglich die Daten und sagte, daß es nun überhaupt zu spät sei, um noch etwas unternehmen zu können. Aber ich bin auch Advokat. . . Ich will die Sache selber in die Hand nehmen, sagte ich zu mir. Es muß sich ein Weg finden lassen. Ich suchte noch mehr Beweise. Ich erinnere mich heute nicht mehr an alles, aber das eine weiß ich noch: Unter den Papieren von Amedeo fand ich ein großes Blatt mit einem ausführlichen Horoskop. Es fiel genau mit der Geburtsstunde des Mädchens zusammen. Mit diesem neuen Material ging ich persönlich zum Procureur général de la République. Ich stellte ihm die Sachlage dar und sagte ihm auch, was man nach meiner Meinung tun könne. Ich fand Gehör. Nach einiger Zeit war alles in Ordnung. Heute befindet sich das Mädchen bei meiner Schwester. Der Beweis, der bei der richterlichen Entscheidung fast am stärksten mitgesprochen hatte, war das Papier mit dem Horoskop. So etwas kann wirklich nur ein Vater für sein Kind unternehmen, sagten sich alle.»

In seinem schönen Buch über Utrillo, das viel zu wenig bekannt ist, schildert Carco eine Begegnung zwischen Utrillo und Modigliani. Wenn man die Schilderung liest, stellt man sich vor, wie es gewesen wäre, wenn auch Pascin daran teilgenommen hätte. Um diese Begegnung ist ähnliche Luft wie um jene zwischen Verlaine und Rimbaud. Die beiden kannten sich. Utrillo war mit der Hilfe eines bestochenen Wärters aus der Anstalt entronnen und genoß seine Freiheit, die darin bestand, dem Trinken widerstandslos ausgeliefert sein zu dürfen, in den Cafés von Montparnasse. In einer kleinen Kneipe der Rue de la Grande-Chaumière begegnete er Modigliani. Dieser schleppte ihn sofort zu Zborowski an die Rue Joseph-Bara. Utrillo malte dort zwei große Bilder. Der Pole bezahlte sie. Die beiden Maler begannen unverzüglich, das Geld zu vertrinken. Sie besuchten alle Cafés und Spelunken der Umgebung, tranken die Nacht hindurch – und hatten in betrunkenem Zustand am folgenden Morgen den Einfall, den kleinen Saal der Kneipe, in der sie auf Kredit essen konnten, mit Wandbildern zu schmücken. Sie begannen zum Erstaunen der Kundschaft und zum Entsetzen der Besitzerin eine Wettmalerei, zu der sie sich gegenseitig anfeuerten. Dann faßten sie sich am Arm, fingen zu lärmern an und gingen, von einer Schar neugieriger Menschen begleitet, auf eine Trinkrunde. «Utrillo ist der größte Maler!» schrie Modigliani den Leuten zu, die sie begleiteten. «Denn er versteht zu trinken!» fügte er hinzu. Und Utrillo antwortete zärtlich: «Nein, Modigliani kommt zuerst!» Sie gelangten zur Closerie des Lilas, die nur einige hundert Schritte von der Rotonde entfernt ist. Dort weigerte man sich, sie zu bedienen, da man ihren gereizten Zustand erkannte. Diese Weigerung war das ungeeignetste, was man tun konnte. Die beiden drängten sich in das Lokal, entkorkten die Likörflaschen, die herumstanden, und tranken sie aus. Die Kellner protestierten und riefen den Besitzer herbei. Müßige Gaffer mischten sich unter die Besucher des Cafés. Zwei Poli-

zisten wurden geholt. Die beiden Maler hatten gleich große Angst vor ihnen. Modigliani, der das Quartier ausgezeichnet kannte, gelang es, sich heimlich davonzumachen. Auch Utrillo, der mehr zu fürchten hatte, wollte sich flüchten. Die Beine versagten den Dienst. Er torkelte am Denkmal des Maréchal Ney vorbei und über den Boulevard Saint-Michel, ohne auf die Trambahn zu achten, und stieß sich auf der andern Seite, wo ein Eisengitter die Untergrundbahn von der Straße trennt, die Stirne blutig.

Im November 1919 nahmen die Kräfte von Modigliani in erschreckendem Maße ab. Die Neigung zum Trinken wuchs. Er trank, um arbeiten zu können, und weigerte sich, seinen Zustand einzugestehen. Er vermied es, die Leute in seine Werkstatt zu führen. Es kam vor, daß er in später Nacht vor die Häuser der Freunde ging und zu ihren Fenstern emporrief. Dann wurde er von Schutzleuten zur Ruhe gewiesen. Seine Bekannten schlugen ihm vor, für eine Weile in ein Sanatorium zu gehen, wie man es Utrillo oft geraten hatte. Sie kannten eine Anstalt, deren Hauptarzt sich bereit erklärte, ihn ohne Entschädigung aufzunehmen und zu behandeln. Das alles half nicht mehr. Wachsende Unruhe trieb ihn auf die Straße, in kleine Bistrotts und Cafés. Überall trank er. Wenn er getrunken hatte, war er gereizt. Man umlauerte ihn, um Zeichnungen von ihm zu erhalten. Salmon sah ihn in solcher Umgebung, als er eben, wobei er in italienischer Sprache fluchte, eine Zeichnung zerriß, die er an andern Abenden oder zu andern Stunden nachlässig weggegeben hätte. Es geschah, daß er auf der Straße Erscheinungen zu sehen glaubte, in den vorüberfahrenden Tramways chinesische Drachen erblickte und lange Gespräche mit ihnen führte.

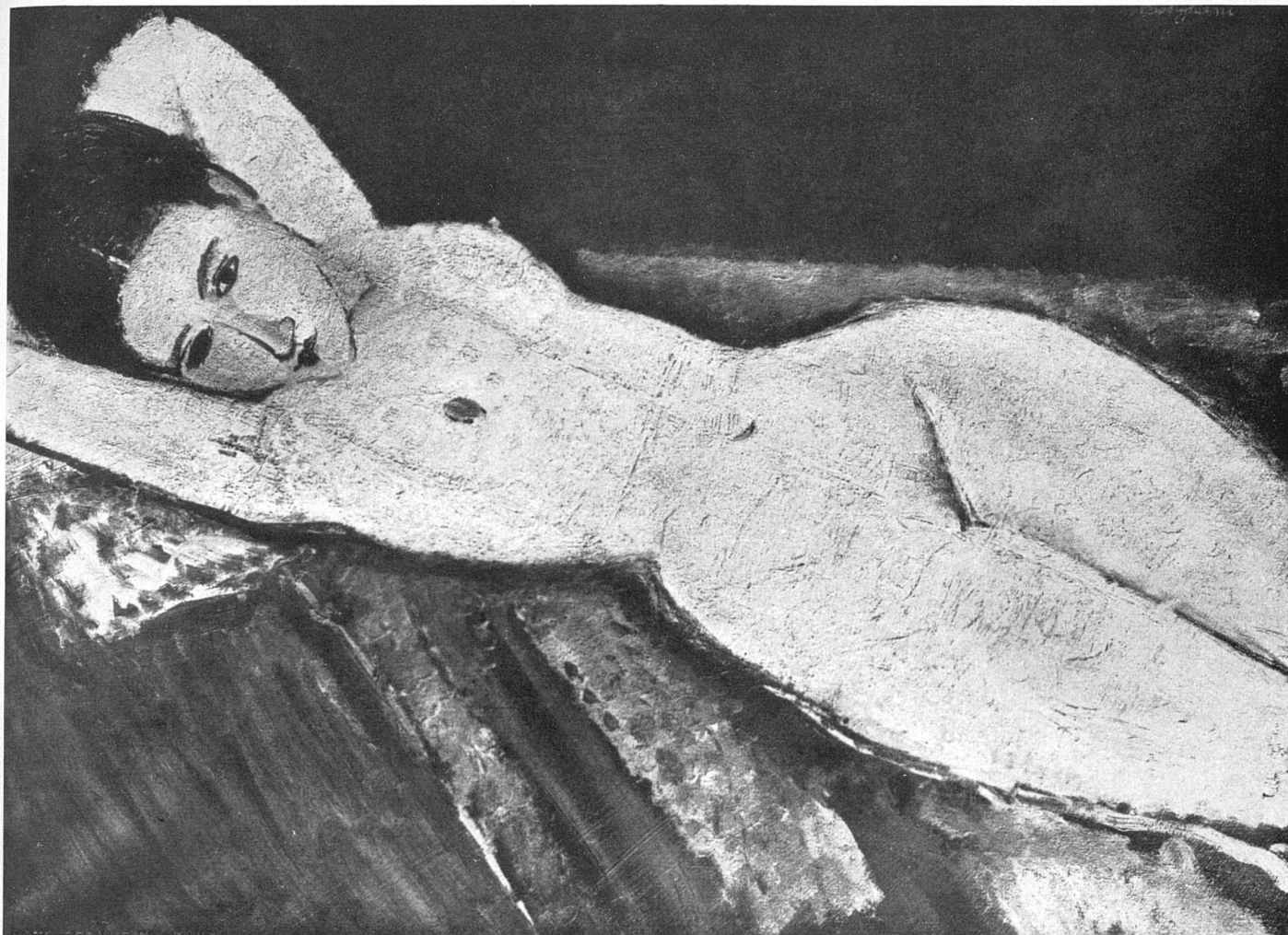
Mit wachsendem Fieber nahm die Sehnsucht nach seiner Heimat zu, die er viele Jahre nicht mehr gesehen hatte. Er erzählte, mit Freundin und Kind im Frühjahr nach Italien fahren zu wollen; um einen Grund angeben zu können, der allen faßlich war, sagte er: «Dort wohnt meine Mutter!» Er arbeitete in ungeheiztem Atelier. Wenn er ein Bild gemalt hatte, nahm er die Leinwand, die noch feucht war, unter den Arm, kam zu Zborowski, zeigte sie, spuckte Blut, drängte, sie rasch zu verkaufen und eilte davon. Viele Bilder lagen in dieser Zeit bei ihm herum. In einem Haus, in dem man ihn freundlich aufgenommen hatte, malte er zum Dank in kurzer Zeit ein Bild auf die Türe. In einem ärmlichen Zimmer an der Rue Descartes, von dem man ihm erzählt hatte, eine Frau habe darin ihr Kind getötet, malte er ein Bild der Maternité. Er soll sogar die Wand eines Aborts ausgemalt haben. Man berichtet ähnliches von Matisse, in denen er sich für kurze Zeit aufhielt. Einiges davon mag erfunden sein. Eigentlich paßt all das zu der besonderen Art seines Lebens. Einer seiner Freunde von Montmartre traf ihn kurz vor seinem Tode. Er schildert die Begegnung. Modigliani war mager und gelblich bleich. Man sah ihm das ständige Fieber an. Wenn er den Mund öffnete, erblickte man ein halbzerbrochenes Gebiß, in dem noch Goldfassungen standen. Ein jüdi-



Amadeo Modigliani Portrait de Zborowski



Amadeo Modigliani
Les mariés du quartier 1915



Amadeo Modigliani *Nu couché* 1917

scher Maler, der ihn zur gleichen Zeit getroffen hatte, sagte zu mir: «Modigliani hat mir den Eindruck eines verfolgten und abgehetzten Juden gemacht. Gerade in diesen letzten Wochen sah man ihm an, daß er Jude war. Aber es war doch seltsam, daß bei all dem sein Wesen ganz aristokratisch blieb.» Louis Latourettes begegnete ihm in der Closerie des Lilas. Auf dem glänzenden roten Tisch standen viele Aperitifuntersetzer. «Ich verdiene Geld!» antwortete Modigliani auf einen fragenden Blick des Freundes mit einem erzwungenen Lachen. «Ich werde es in einer Bank anlegen! Du bist vom Fach. Du kannst mir sicher einen Bankier empfehlen. Er wird mich nicht betrügen können. Dem Sohn eines Kollegen wird er die guten Tips geben müssen!» Als er ihn verließ, fügte er hinzu: «Es geht mir schlecht... ich werde wohl eine Luftkur machen müssen... die Luft von Montmartre wird mir gut tun. Und dann habe ich auch Lust, einige Buden wiederzusehen... ich werde dich an einem dieser Tage abholen. Wir werden zusammen bei Labille frühstücken. Ich werde ihm auch eine alte Rechnung bezahlen. Auf Wiedersehen.»

Indenbaum traf ihn einmal spät in der Nacht auf einer Bank in der Nähe von Montparnasse. Er hatte den einen Arm auf die Rücklehne gelegt, die Hand um das Brett gekrampft, und versuchte, das Schwanken des Oberkörpers dadurch zu verhindern. Indenbaum ging auf ihn zu, und Modigliani, der ihn jetzt wie durch einen Nebel erkannte, wies auf den Platz, auf dem sich Boulevard Montparnasse und Boulevard Raspail schneiden und der in einiger Entfernung lag. Er sagte mit schwerer Stimme, in der trostlose Verachtung Gewalt bekam: «Ah! le Dôme! Et la Rotonde! Que je déteste tout cela!» Und Lascano Téguy erzählt, wie Modigliani das letzte Mal ausging. Zwischen den verworrenen Zeilen, die Dichtung sein sollen, errät man, wo das Leben den Vorwurf gegeben hat. Man erfaßt vor allem, wie die andern Maler den betrunkenen Modigliani behandelt haben. Er war an diesem Abend laut und fast gefährlich. Er schwankte hinter einer Gruppe von Malern her, mit denen er zusammengewesen und denen er in diesem Augenblick unangenehm war. Sie versuchten, ihn zu überreden, sich schlafen zu legen. Er war verletzt, weigerte sich, lärmte und folgte ihnen in einiger Ent-

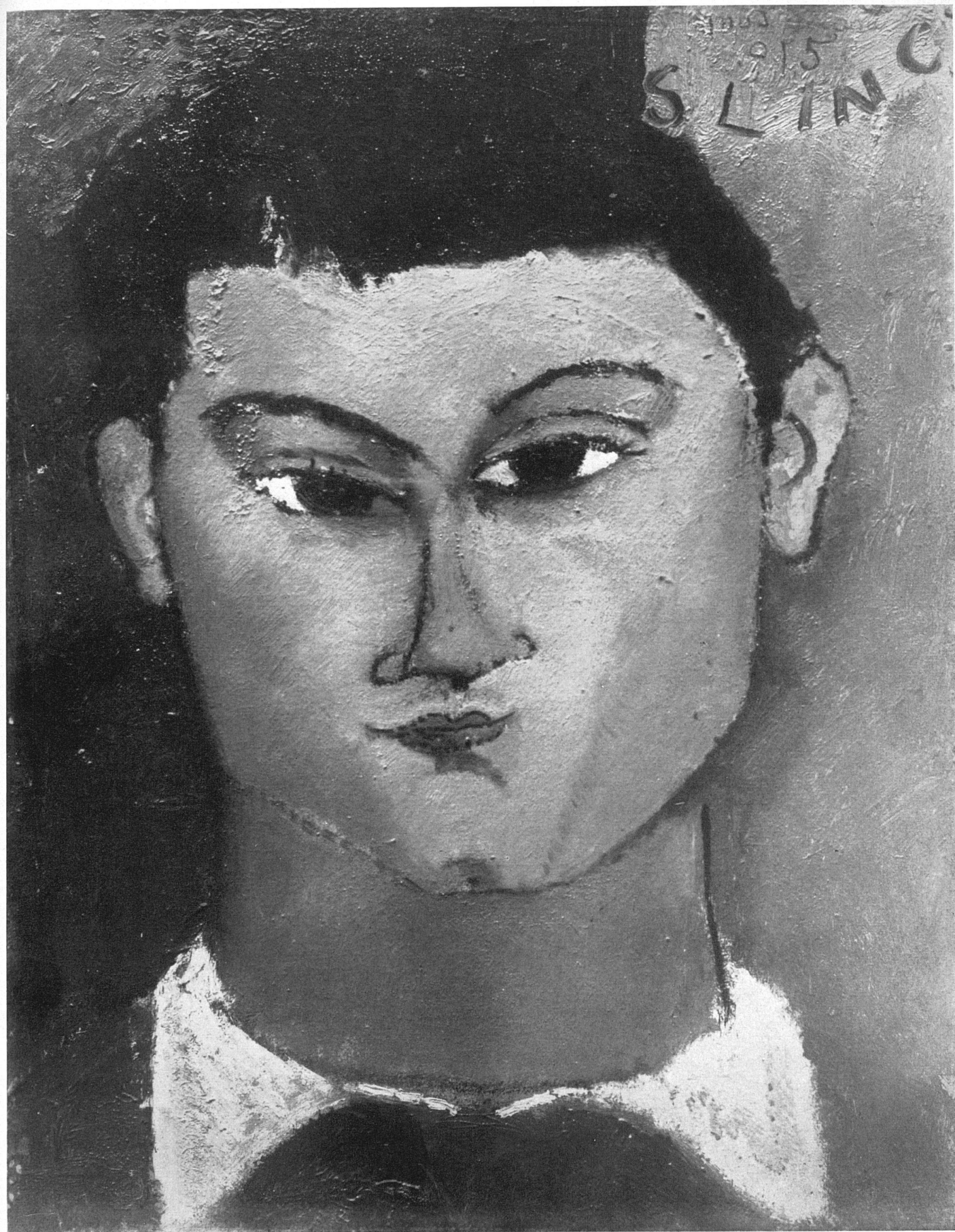
fernung hartnäckig nach. Die Nacht war stürmisch. Heftiger Wind bauschte die blaue Bluse des Malers, während er den Mantel, obwohl es kalt war, im Schmutz hinter sich herzog. Nächtliche Passanten gingen an ihm vorüber und wichen ihm aus, so gut es ging, weil sein Gang unsicher war, sein Körper Kurven beschrieb und bedrohlich wirkte. Er ging auf sie zu und streckte dabei das fahle Gesicht weit vor, um sie lauernd anzusehen. Die Maler hatten die Absicht, den Zeichner Benito an der Rue de la Tombe-Issore aufzusuchen. Modigliani ging ihnen bis zur Tür nach. Da er mitgekommen war, entschlossen sie sich, ihn auch mit hinaufzunehmen. Er weigerte sich wieder und blieb auf dem Trottoir stehen. Ein Schutzmann, der in der Gegend Runde machte, wurde durch das verdächtige Benehmen aufmerksam und wollte ihn auf die Wache führen. Im letzten Augenblick kamen seine Freunde hinzu, sprachen mit dem Polizisten und erreichten, daß er ihn frei ließ. Sie führten ihn auf den Rückweg. Er war launisch und widerspenstig und rief: «Pas d'amis! Pas d'amis!» Dann wollte er sie zwingen, sich in der kalten Nacht mit ihm auf eine Bank zu setzen, in der er in seinem betrunkenen Zustand die Einschiffsstelle eines Hafens sah. Sie drängten ihn, nicht sitzen zu bleiben, und ließen ihn zurück, als er ihren Bitten nicht nachgab. Das war in der Nähe der Kirche Montrouge. Bei diesem Anlaß holte er sich eine Lungenentzündung.

Er legte sich mit hohen Fiebern zu Bett. Seine Bekannten fanden ihn frierend auf einem kleinen Sofa. Seine Freundin, die schon seit manchem Monat schwanger war, stand verängstigt daneben. Zborowski wollte einen Arzt kommen lassen. Modigliani sträubte sich dagegen. Man holte ihn trotzdem, und er erkannte, wie gefährlich der Zustand des Kranken war. Er ordnete an, daß er in das nächste Krankenhaus gebracht werde. Als man ihn davontrug, murmelte er: «Italia, cara, cara Italia!» Auf der Fahrt wurde er bewußtlos. Im großen Saal der Charité an der Rue Jacob, die in der Nähe liegt, kam er unter vielen andern Kranken zu sich. Er empfand in der ungewohnten Umgebung große Angst. Wenn das Fieber zunahm, und wenn er das Bewußtsein verlor, redete er italienisch. Er sprach mit leidenschaftlicher Stimme sich überstürzende Worte, die niemand verstand, in denen man hin und wieder Verse zu erkennen glaubte, und starb am Abend des folgenden Tages. Das war am 25. Januar 1920. «Il est mort pour la galerie!» sagte mir bissig ein Bekannter auf Montparnasse.

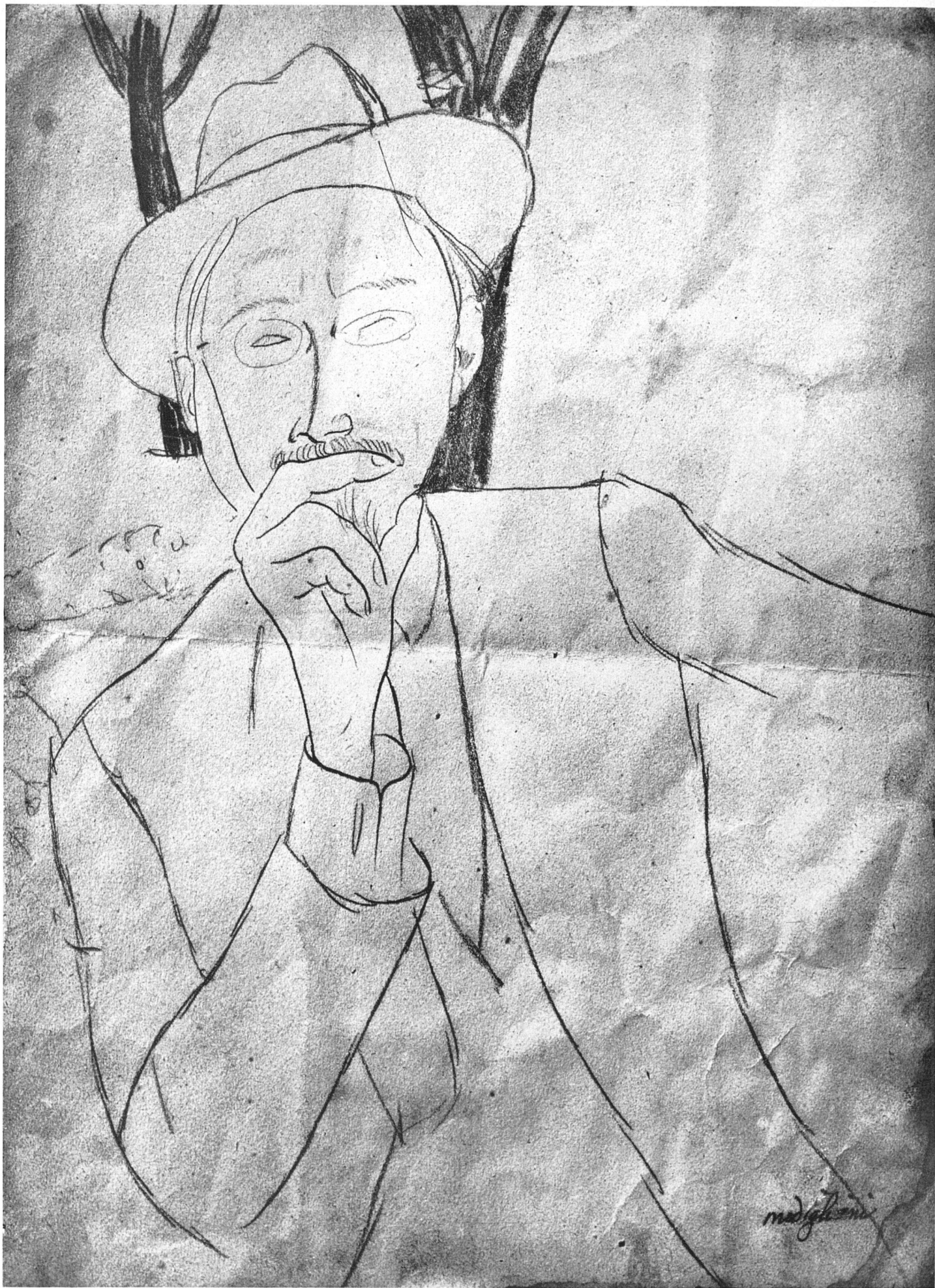
Die Nachricht von seinem Tod schlug wie ein Blitz in die Schar seiner Freunde. Sie wurde zuerst im Dôme und in der Rotonde verbreitet. Auf Montparnasse erzählte man sich, die erste Tat von Kisling sei gewesen, sich ein Gebettuch für die Leiche des Freundes zu verschaffen. Er eilte zu Carco, um ihm die Nachricht zu bringen, und erzählte, was den stärksten Eindruck auf ihn gemacht hatte: Jeanne Hebuterne, die sich über die Leiche geworfen und sich geweigert hatte, sie zu verlassen. Von anderer Seite erfährt man das gleiche noch genauer. Der Bildhauer Lipchitz berichtete mir:

«Als Modigliani mein Bildnis malte, war er mit Simonne befreundet. Sie kam häufig zu ihm. Ich erinnere mich gut, daß sie ihm Hemden und Socken brachte. Es machte jedesmal einen starken Eindruck auf mich. Sie war ihm gegenüber voll Aufmerksamkeit. Er nahm all das fast gleichgültig an. Aber er selber war ja auch freigebig. Zur gleichen Zeit erzählte er mir – das fällt mir jetzt wieder ein, da Sie mich darnach fragen – von einem andern Mädchen, das er vor kurzem kennen gelernt hatte. Er sprach sogar häufig von ihr, verglich sie auch mit der andern, und sagte einmal, um ihren Gegensatz zu ihr anzudeuten: *„Mais ça, ce n'est pas une femme tendre“*. Die beiden Frauen haben sicher rasch von einander erfahren. Sie verstanden sich nicht. Man kann das ja auch nicht von ihnen verlangen. Ihr Haß zeigte sich deutlich beim Tode Modiglianis. Als er gestorben war, kam Simonne ins Spital. Sie ließ sich vor die Leiche führen, sah sie lange an, ging hinaus, um sich vor der Tür aufzustellen. (Was ich Ihnen erzähle, das habe ich in jenen Tagen gehört, ohne es miterlebt zu haben. Ich glaube aber, daß es stimmt.) Erst nach Simonne erschien Jeanne im Sterbezimmer. Sie warf sich über die Leiche, schlug die Arme um sie und küßte sie leidenschaftlich auf Gesicht und Mund. Was die Frau tat, war aus manchem Grund gefährlich. Die Krankheit hatte als Grippe begonnen – es war das große Grippejahr –, war in Lungenentzündung übergegangen, um in tuberkulöse Gehirnhautentzündung auszuarten. Die Schwestern und Ärzte fürchteten, daß die Frau, die schwanger und von zarter Gesundheit war, angesteckt würde. Nur mit unendlicher Mühe gelang es ihnen, sie zu entfernen. Erst als sie sich ausgeweint hatte, richtete sie sich auf, ging hinaus, sah vor der Tür Simonne stehen, holte mit der Hand aus, schlug sie mitten ins Gesicht und eilte wortlos davon. Und Simonne ließ alles schweigend über sich ergehen.»

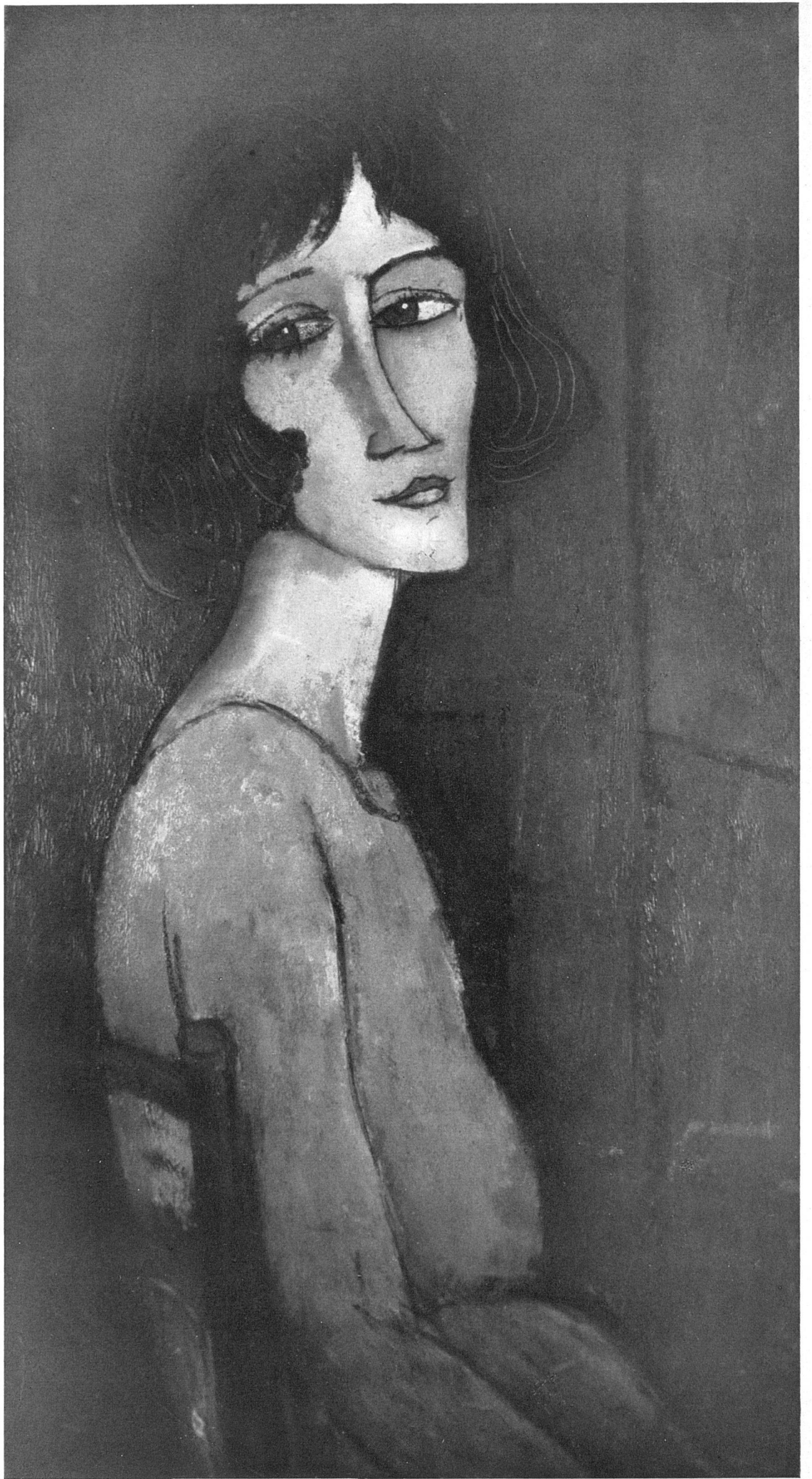
Kisling ging mit einer großen Spendeliste herum, die er jedermann vorwies. Dutzende von Namen standen darauf, hinter denen zum Teil Summen notiert waren. Einen ähnlichen Bogen trug Salmon auf sich. Der Plan war, Modigliani ein Grab auf dem Père-Lachaise zu sichern. Da einige Spender freigebig waren, wurde es möglich gemacht. Die Freunde gingen miteinander zur Charité. Sie waren nicht die einzigen. Viele standen schon um die Bahre. Die Leiche mit dem strengen und großen Gesicht war mit Blumen bedeckt, die man in der Eile gekauft und darübergeworfen hatte. Darunter sah man noch etwas, was jedem Besucher auffiel. Auf der Brust des Toten lag eine große Locke herrlichen blonden Haares. «Von ihr», sagte man, «sie hat sich diese Locke aus dem Haar geschnitten, als man sie zwang, ihn zu verlassen.» Das war am Abend. Am folgenden Morgen hatte sich Jeanne aus dem Fenster gestürzt. Das Ereignis wurde mit Einzelheiten berichtet, die zum Teil erfunden waren. Man sagte, Freunde hätten die Eltern aufgesucht, um sie zu bewegen, die Leiche der Tochter aufzunehmen. Diese hätten laut gebetet, sich jedoch geweigert, der Aufforderung Folge zu leisten. «Wir haben keine Tochter mehr. Die Polizei



Amadeo Modigliani Portrait de Moïse Kisling 1915



Amadeo Modigliani *Portrait d'homme* Dessin



Amadeo Modigliani Portrait de femme

soll tun, was ihre Pflicht ist. Sie wird sich mit der Leiche abgeben.» Man erzählte sich vom Anblick des Kadavers auf dem harten Pflaster. Die Tat war in der Nacht geschehen. Man hatte den Leichnam erst am frühen Morgen gefunden und ihn, weil man amtlichen Befund abwarten mußte, vorerst mit einem Zelttuch bedeckt.

«Ich habe Modigliani auf dem Totenbett nicht gesehen», sagte Lipchitz. «Sie wissen, daß ich mit Modigliani in den letzten Jahren verfeindet war. Ich habe den Grund unseres Streites erzählt. Daß wir verfeindet blieben, war meine Schuld. Ich habe seinen Tod auf meine Weise erlebt und kann Ihnen von ihm erzählen. Am Tage nach seinem Tod kamen Moricand und Kisling zu mir. Sie brachten in einem Tuch einen Haufen Gipsstücke. Sie breiteten sie vor mir aus und sagten, als ich sie erstaunt ansah, das sei die Totenmaske von Modigliani. Da sie beide nicht verstanden, wie man eine Maske abnimmt, so hatten sie die Arbeit ungeschickt begonnen, brachten mir die Trümmer des Experiments und baten mich, doch zu retten, was noch zu retten sei. Es ist mir, so glaube ich, sehr gut gelungen. Ich übertreibe nicht – was sie mir brachten, das waren hundert, mindestens hundert Gipsstrümmen. Haben Sie seine Totenmaske gesehen? Man sieht doch nicht mehr, wie mühsam sie zusammengesetzt ist? Es war schwierige Arbeit, diese Teile und Teilchen, in denen Schläfenhaare, Wimpern und Brauen steckten, richtig zusammenzustellen. Ich erinnere mich genau, daß sogar in einem der ersten Abgüsse noch Wimpernhaare zu sehen waren.»

Das Begräbnis von Modigliani wurde ein Ereignis der Öffentlichkeit. Seine Freunde bereiteten es geschäftig vor. Kisling, einer der eifrigsten, hatte Emanuele Modigliani in Livorno den Plan mitgeteilt. Er erwartete die Einwilligung. Man berichtet, er habe die folgende Antwort erhalten: «Enterrez-le comme un prince!» Emanuele Modigliani erzählte mir, das Telegramm, an dessen Wortlaut er sich nicht mehr erinnert, habe in jedem Fall anders und einfacher gelautet, und jene Fassung sei eine Erfindung. Die Leute nahmen am Begräbnis zahlreich und aus verschiedenen Gründen teil. Der Tod der Freundin, der mit vielen Kommentaren durch die Presse gegangen war, hatte Neugierige herbeigelockt. Der Leichenwagen war mit Sträußen und Kränzen überladen. Auf bunten, von Kunsthändlern

gestifteten Schleifen standen mit goldenen und silbernen Buchstaben Aufschriften, die zum Teil ehrlich empfunden, zum andern für die Menge berechnet waren. Im trüben Spitalhof, unter feuchtem Himmel, an dem graue Wolken hingen, lungerten in flüchtiger Kleidung und ausgetretenen Pantoffeln die Kranken, die ihre Betten verlassen durften, und betrachteten den Leichenwagen und seine Begleitung als ein Schauspiel, das in die Monotonie ihres Spitallebens Abwechslung brachte. Viele schauten von den Fenstern aus zu und riefen andere Kranke aus den Betten herbei. Der Leichenwagen war für das niedrige Portal fast zu hoch. Erst mit Hilfe der Beamten, die die Blumenladung zusammenpreßten, erzwang man die Durchfahrt.

Die Stimmung der Menschen, die im Zuge schritten, war in der seltsamen Weise gemischt, die sich dort bildet, wo ein Begräbnis halb intim, halb repräsentativ ist, wo Bürger, Künstler und eine unbestimmbare Bohème in einer eigentlich peinlichen Angelegenheit für eine kurze Weile beisammen sind und sich beobachtet wissen. Es waren vor allem Maler und Modelle, Schriftsteller und Journalisten, Leute von Montmartre und Montparnasse, Kunsthändler und Courtiers. Einige von ihnen waren berühmt, auf andere fiel ein erster Strahl kommenden Ruhms. Sie waren nachdenklich gestimmt, betrübt, oder strengten sich an, so zu tun. Jene, die sich ungezwungen gaben, erzählten, um sich die Zeit zu kürzen, kleine Geschichten aus dem Leben des Toten, an denen sie umzubilden begannen. Diesen Leuten fiel eine Tatsache auf, die bei solchem Anlaß selbstverständlich ist. An den Straßenkreuzungen grüßten die Polizisten in gemessener Haltung den Sarg, in dem der Maler lag, den sie, als er noch lebte, so oft auf die Wachtstube gebracht hatten. Als das Picasso sah, wandte er sich an Carco, der im Zuge neben ihm ging, und sagte zu ihm: «Du siehst, nun ist er gerächt.» Er war auch noch auf andere Art gerächt, die genauer zu seinem Ende paßt, weil ihre Ironie deutlicher ist. Ein bekannter Händler, der mitging, sagte zu André Salmon, der als einer der ersten die Aufmerksamkeit auf den Maler gelenkt hatte: «Wenn Sie zufällig einen genialen jungen Maler kennen, so machen Sie mich doch bitte rasch auf ihn aufmerksam. Es ist mir so peinlich, Modigliani verpaßt zu haben!»

(Aus einem unveröffentlichten Buch über Modigliani)